

Naturkundlicher Wanderführer durch die Stadt Linz - 10. Teil

Keine Angst vor Haien! Eine Zeitreise zum prähistorischen Linzer Strand in das Naturschutzgebiet Pleschinger Sandgrube



Ein vertrautes Bild: Urlaub an einem idyllischen Strand, Palmen, Meeresrauschen, tropische Temperaturen ... Und das in Linz? Nun - vor Haien braucht man sich heute nicht mehr fürchten. Die voranschreitende Klimaerwärmung macht es zwar vielleicht irgendwann einmal möglich, dass auch Palmen bei uns wachsen. Wir machen jedoch keine Zeitreise in die Zukunft, sondern wandern in die Vergangenheit, und zwar mehrere Millionen Jahre zurück. In der Pleschinger Sandgrube an der nordöstlichen Stadtgrenze, dem Ziel unserer ÖKO-L-Naturwanderung Nr. 10, hat es diese Situation gegeben. Heute befindet sich dort ein kleines, aber feines Naturschutzgebiet (Abb. 1).

Unser Weg beginnt unweit des Pleschinger Sees. Von der A7 - Autobahnausfahrt Linz - Dornach folgen wir der B125 ungefähr 250 m stadtauswärts und biegen unmittelbar bei der Autobahnunterführung rechts in die Donaufeldstraße ein. Nach einem Umspannwerk links neben der Straße wird ein kanalartiges Fließgewässer gequert. Dort befindet sich die erste Station unserer Wanderung.

Neues Leben im Bach

Für Libellenliebhaber gilt das **Sammelgerinne (1)** als Geheimtipp. Grüne Keiljungfer, Kleine Zangenlibelle, Gebänderte Prachtlibelle (Abb. 2) - alles, was Rang und Namen unter den **Fließwasserlibellen** hat, gibt sich hier ein Stelldichein. Faszinierend, diesen Flugkünstlern eine Weile zuzusehen, wie sie ihre Runden drehen, sich gegenseitig jagen und an einem Grashalm ausruhen. Jeder Fließgewässertyp besitzt ganz spezielle Arten; jede Spezies ist nämlich an eine bestimmte Strömungsgeschwindigkeit bzw. Substratqualität gebunden.

Offensichtlich störte es die „bunten Nadeln“ nicht, dass ihr Gerinne von Menschenhand stammt. Angelegt wurde es nämlich, um die Urfahrer Bäche (Dießenleitenbach, Höllmühlbach, Haselbach, Katzbach), die hier

zusammengefasst wurden, unterhalb des Kraftwerks Abwinden-Asten in die Donau zu leiten. Durch den Stauvorgang wurde der Wasserspiegel der Donau so weit angehoben, dass es den zufließenden Bächen nicht mehr möglich war, an den ursprünglichen Stellen in sie zu münden. Im Zuge des Kraftwerkbaus musste deshalb das so genannte „Urfahrer Sammelgerinne“ errichtet werden.

Rechts von unserer Brücke zeigt sich das Gerinne ziemlich einheitlich, nüchtern und „nackt“ (d. h. ohne Uferbepflanzung), ein Produkt seiner Zeit. Der Wasserbau war in den 60er und 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts rein technisch ausgerichtet (Abb. 3). Hauptaugenmerk galt der Hochwassersicherheit und dem Uferschutz; Gewässerökologie war nicht so wichtig. Aus diesem Fehler hat man aber gelernt: Links von der Brücke bewundern wir „postmoderne“ Naturgestaltung - einen üppig bewachsenen, abwechslungsreichen Aubach. Das kanalartige Gerinne wurde schrittweise in den Jahren 1993/94 in einen naturnahen Zustand rückgeführt.

Um wieder Abwechslung und Vielfalt in den Bachlauf zu bringen, wurde das Gewässer stark umgestaltet.

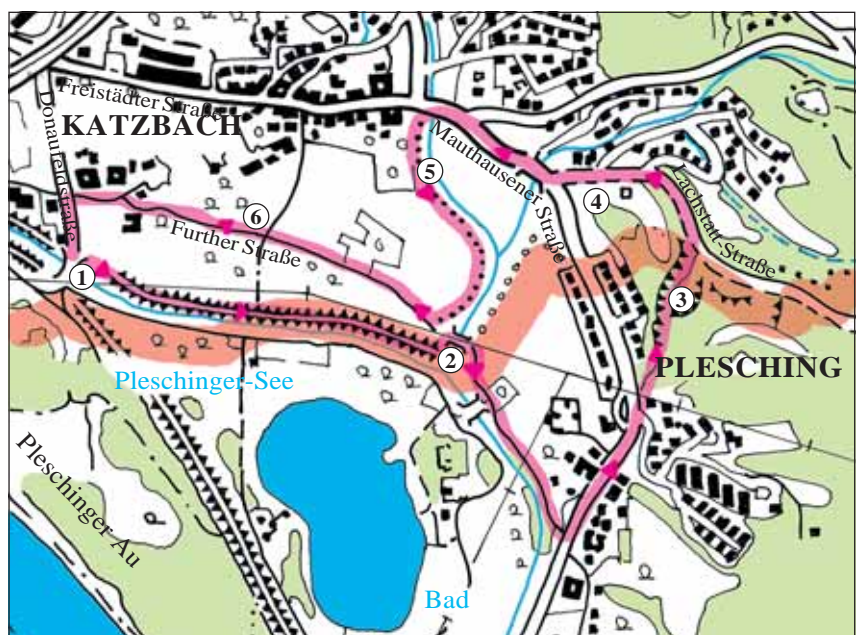


Abb. 1: Wanderung vom Urfahrer Sammelgerinne zum Naturschutzgebiet „Pleschinger Sandgrube“. Sammelgerinne (1), Katzbach-Mündung (2), Pleschinger Sandgrube (3), Rotbuchenwald (4), Katzbach (5), Kulturlandschaft Furth (6).
Grafik: W. Bejvl



Abb. 2: Ein Männchen der Gebänderten Prachtlibelle bei der Mahlzeit. Diese haben ein auffälliges Paarungsverhalten: Sobald das Männchen ein Weibchen sieht, beginnt es mit einem eigenartigen Schwirrflyg knapp über der Wasseroberfläche. Damit soll Frau Libelle der Eiablageplatz schmackhaft gemacht werden.

Foto: G. Laister



Abb. 3: Das Urfahrer Sammelgerinne wurde im Zuge der Errichtung des Donaukraftwerkes Abwinden-Asten errichtet und dient dazu, die aus Urfahr in das Stadtgebiet zufließenden Bäche abzuleiten. Die Formgebung ist ein Spiegel der Zeit: in den 60er und 70er Jahren waren trapezförmige Querschnitte und einheitliche Ufer- und Sohlgestaltungen üblich.

Foto: H. Rubenser

Im Nahbereich der Brücke gab es die einzige Möglichkeit, den Querschnitt des Gewässers zu vergrößern und seine Ufer mit standortgemäßen Bäumen und Büschen zu begrünen. Mit großem Aufwand wurde sogar eine Gasleitung verlegt und ein „Totarm“, eine „Gewässersackgasse“, als Laichplatz für Fische angelegt. Als nächster Schritt mussten unterschiedliche Strukturen im Bachbett geschaffen werden. Mit Hilfe von Schottereinschüttungen wurde eine vielfältig gestaltete Uferlinie geschaffen (Abb. 4). Der Baggerfahrer, der mit diesen Arbeiten betraut worden war, hatte zunächst Einwände, war er es doch

gewohnt, schön gerade, einheitliche Linien zu errichten. Aber genau das wollten wir nicht! Die Anweisung der ökologischen Bauaufsicht lautete also: „Arbeiten Sie so schlampig wie nur möglich.“ - „Sind Sie wahnsinnig?“, erwiderte der gute Mann, „Mein Chef wirft mich hinaus!“ Er lenkte erst ein, als ihm versprochen wurde, die volle Verantwortung für das Ergebnis seiner Arbeit zu übernehmen. Und diese „Schlampigkeit“ hat sich ausgezahlt: Noch während der Bauphase hatten sich bereits Fische angesiedelt, und heute, nach 10 Jahren sind die Schotterhaufen gänzlich von dichter Vegetation bedeckt (Abb. 5 und 6).

Ohne das Gerinne zu überqueren, biegen wir beim Brückenkopf links in den Weg ein. Der Pfad teilt sich, ein Ast führt entlang der Dammkrone, wir nehmen aber den unteren, der entlang des **Bachufers** verläuft (1). Eine grüne Wand aus Bäumen und Strüchern säumt beidseitig das Gewässer (Abb. 6). Wer sich die Mühe macht, das Revitalisierungskonzept aus dem Jahr 1993 näher zu studieren, wird sich wundern; dort war lediglich zwischen breiten Lichtungen die Pflanzung inselartiger Gehölzgruppen im Böschungsbereich vorgesehen. In den letzten zehn Jahren haben sich die Lücken von selbst weitgehend geschlossen.



Abb. 4: Das Sammelgerinne nach Abschluss der Renaturierungsarbeiten im Jahr 1994. Mit Schottervorschüttungen wurde eine abwechslungsreiche Ufergestaltung vorgenommen, Holzelemente bringen Belebung in den Bachlauf. Die Bepflanzung fehlt zum Zeitpunkt der Aufnahme noch.

Foto: F. Schwarz



Abb. 5: Dieses Bild wurde 10 Jahre nach der Renaturierung aufgenommen. Das Sammelgerinne präsentiert sich als stark verwachsen, reich strukturiertes Aubach. Auf der Schotterfläche im Vordergrund hat sich erfolgreich das Drüsige Springkraut etabliert.

Foto: H. Rubenser



Abb. 6: Unglaublich, wie sich der renaturierte Bach innerhalb eines Jahrzehnts entwickelt hat. Dichte nährstoffreiche Hochstaudenfluren mit Rohrglanzgras, Brennnessel und Weidenbüsche begleiten die Ufer. Die Bepflanzung der oberen Böschungsbereiche hat sich zu einer dicht geschlossenen Hecke entwickelt. Foto: H. Rubensner



Abb. 7: Die Früchte vieler unserer heimischen Wildsträucher sind intensiv rot gefärbt, so auch die des Weißdorns. Dies hat mit der Farbwahrnehmung der Vögel zu tun: rote Beeren sollen Vögel anlocken, die sie fressen und die Samen verbreiten. Foto: W. Bejvl

Nahe dem Wasser wachsen die so genannten „Weichholzbäume“, vorwiegend Weidenarten, aber auch Pappeln und Erlen. Jene, die eine weißlich behaarte Blattunterseite aufweisen, sind die **Weiß- oder Silberweiden**. Die **Bruchweide**, ein ähnlicher Baum, zeigt ebenfalls längliche Blätter, allerdings beidseitig grün. Die jungen Zweige brechen leicht ab - daher der Name. Beide Arten lieben das Licht und gehören zu den Erstbesiedlern offener Uferbereiche und neu entstandener Verlandungsflächen (Sand- und Schlammflächen). Wegen der häufigen Bastardisierung (Kreuzung der Arten) zählt die genaue Bestimmung der Weiden zu den schwierigsten Kapiteln der Botanik. Selten begegnet der Auskunft Suchende einem Naturkundler, der sich gerne freiwillig mit

dieser Materie auseinandersetzt. In der artenreichen **Strauchgarnitur der oberen Böschungsbereiche** finden wir unter anderem den Wolligen Schneeball, Weißdorn (Abb. 7), Schlehdorn, Feldahorn und den Liguster. Der stellenweise vorkommende Sanddorn ist leicht an den schmalen, silbrigen Blättern zu erkennen. Aus den orangefarbenen Früchten, die im Frühherbst reif werden, lässt sich eine schmackhafte, vitamin-C-reiche Marmelade herstellen.

In Wassernähe zwischen Gehölzlücken tauchen drei **fremdländische Pflanzen** auf: das sehr hoch werdende, rot-violett blühende Drüsige Springkraut (Abb. 8), das niedrigwüchsige, gelbe Kleinblütige Springkraut und der Japanische Stauden-

knöterich. Diese Exoten stammen aus Asien und dringen vor allem dort ein, wo die Vegetationsschicht von einheimischen Arten noch nicht völlig besetzt ist - in der Fachsprache spricht man von „Vegetationssättigung“. Dies gelingt ihnen meist dort, wo bereits gewisse Störungseinflüsse (Abgrabungen, Rodungen, Aufschüttungen, ...) stattgefunden haben. Es ist übrigens erstaunlich, wie viele Gefäßpflanzenarten (Blütenpflanzen, Nadelbäume, Farne) es seit 1492, dem Jahr der Entdeckung Amerikas, geschafft haben, die Alpenrepublik zu erobern: Nach neueren Analysen sind es immerhin 1110 Neubürger oder „Neophyten“, die bei uns Fuß gefasst haben!

Rechter Hand, auf der gegenüberliegenden Bachseite, ragen zwei steile



Abb. 8: Das einjährige Drüsige Springkraut stammt aus Ost-Indien und dem Himalaya-Gebiet und gelangte 1839 nach England. Seit 1900 verbreitet es sich über ganz Europa und ist heute überall zu finden, vorwiegend an feuchten, nährstoffreichen und ruderalisierten Plätzen, wo es aufgrund des vitalen Wachstums alle anderen Konkurrenten verdrängt. Foto: W. Bejvl



Abb. 9: Eine künstlich angelegte Brutwand sollte dem hier vorkommenden Eisvogel als Nistquartier dienen. Leider hat er dieses Angebot bis heute nicht genutzt. Foto: H. Rubensner

Uferwände empor (Abb. 9). Sie hätten den Zweck gehabt, dem hier vorkommenden **Eisvogel** eine Wohnstatt zu bieten. Diese bunten, fliegenden Juwelen bevorzugen nämlich Ufersteilwände, in die sie ihre Bruthöhlen graben. Um ihnen die Ansiedlung besonders schmackhaft zu machen, wurden hier sogar künstlich gefertigte Betonröhren eingegraben. Leider ist dieses Experiment bislang nicht aufgegangen. Sie haben sich nicht angesiedelt, auch wenn sie das Sammelgerinne als Nahrungsgewässer durchaus schätzen. Um den Titel des besten „Au-Sängers“ wetteifern **Gelbspötter** (Abb. 10) und **Sumpfrohrsänger**. Ersterer wählt eine höher gelegene Bühne, zum Beispiel einen Baumast, für seine Darbietung, wogegen sich letzterer gerne in dichter Ufervegetation versteckt hält. Im warmen Böschungsbereich hält sich die **Zauneidechse** auf. Wegen der Verzahnung feuchter und trockener Lebensräume auf engstem Gebiet verzeichnet man hier eine enorme Artenvielfalt.

Ungefähr einen Kilometer wandern wir auf dem Uferweg entlang des renaturierten Sammelgerinnes. Dann erreichen wir die **Einmündung des Katzbaches (2)**. An der Mündungs-

stelle befindet sich ein in senkrechtes Ufermauerwerk gefasstes so genanntes „Sandfangbecken“, wo das von den Bächen eingeschwemmte Material liegen bleibt und immer wieder entfernt werden muss. Bleibt der Sand lange genug liegen, bilden sich aufgehöhte Sandbänke, die als geeignete Flächen für Pioniervegetation dienen. Bevor die Bäche in dieses Becken fließen, müssen sie gepflasterte Sohlschwellen überwinden, die im Falle des Sammelgerinnes im Zuge der Renaturierung künstlich aufgerissen wurde (Abb. 11). Damit konnte dieses Aufstiegshindernis für Wasser bewohnende Tierarten beseitigt werden, was beim Katzbach leider nicht passiert ist. Hier existiert noch diese unüberwindbare Treppe. Im weiteren Verlauf geht das Sammelgerinne in einen ehemaligen Donau-Altarm über, den „Pleschinger Altarm“, ein dicht verwachsenes Auwaldbiotop zwischen dem Ort Plesching auf der einen Seite und der Pleschinger Au auf der anderen Seite. Wer eine Abkühlung oder Erfrischung sucht, für den gibt es hier eine günstige Stelle: Auf der anderen Bachseite befindet sich der Pleschinger See, eine beliebte Naherholungs-oase mit angeschlossener Gastronomie.

Strandspaziergang

Bei der Katzbachmündung gehen wir links hinauf, überqueren die Brücke und schlagen den Asphaltweg Richtung Plesching ein. Der „Seeweg“ mündet in die Mauthausener Bundesstraße, wo wir uns nach links wenden. Als Trost für die (zwar kurze) Strecke neben der verkehrsreichen Schnellstraße bietet sich die „Pleschinger Stube“ an. Bei der Bushaltestelle Plesching biegen wir rechts auf den Zufahrtsweg zum „Haus Plesching 44“ ein. Nach ca. 40 m im Anschluss an den Hausgarten zeigt eine Tafel an, dass wir uns im **Naturschutzgebiet Pleschinger Sandgrube (3)** befinden. Seit 1998 steht dieses ca. 8 ha große Gebiet unter Naturschutz. In der Fachwelt und bei vielen, vor allem älteren LinzerInnen ist das Gelände wegen der dort aufzufindenden Fossilien (vor allem Hai-fischzähne) schon seit langem ein Begriff. Die Geschichte als „Sandgrube“ reicht rund 100 Jahre zurück. Bereits damals war der Ort in Fachkreisen bekannt für das Vorkommen seltener Sandbienen. Im großen Stil wurde in der Nazizeit abgebaut. Mit dem Sand aus Plesching wurden viele Bauten der damaligen Zeit errichtet. Nachher wurde die Sandgewin-



Abb. 10: Im dichten Ufergebüsch fühlt sich der Gelbspötter wohl. Der Gesang dieses zur Familie der Grasmücken gehörenden Sperlingsvogels ist außerordentlich vielgestaltig: ein durch kurze Pausen unterbrochener Schwall quirlender, quetschender, pfeifender Laute mit brillanten Imitationen. Zeichnung: R. Schauburger



Abb. 11: Am Ende der Renaturierungsstrecke wurde eine gepflasterte Sohlschwelle, die ein unüberwindliches Hindernis für Bachtier darstellte, aufgerissen. Das Wasser fließt nun barrierefrei in das Sandfangbecken, das unterhalb der Schwelle anschließt. Foto: F. Schwarz



Abb. 12: Rund 18 Millionen Jahre haben diese Haifischzähne auf dem Buckel, die in der Pleschinger Sandgrube zu finden sind. Sie stammen aus einer Zeit, in der das Linzer Becken eine tropische Meereslagune war. Die fossilführenden Linzer Sande wurden an Rändern der böhmischen Masse, die damals schon Festland waren, abgelagert.

Foto: S. Sokoloff

Abb. 13 (rechts): Im Unterwuchs des Buchenwaldes kommt als Besonderheit die Breitblättrige Stendelwurz, eine Waldorchidee, vor. Sie ist nicht besonders anspruchsvoll in Bezug auf Boden und Nährstoffe und kommt in vielen verschiedenen Waldgesellschaften vor.

Foto: H. Rubenser



nung eingestellt, das Areal ging in den Besitz der Stadt Linz über und verwilderte. Es gab sogar einmal Pläne, dort einen Friedhof anzulegen. In den 1980er-Jahren war sie von Zuschüttung und Aufforstung bedroht, diente als Motocross-Gelände, Schießplatz, Abenteuerspielplatz und „Mistgätt´n“. Nach Jahren der ökologischen Bestandsaufnahme und Forschung, die von der Naturkundlichen Station koordiniert wurde, konnte das Gebiet schließlich zum Naturschutzgebiet erklärt werden.

Niemand wird Linz heute als subtropisches Paradies beschreiben. Vor mehr als 25 Millionen Jahren herrschte bei uns ein wesentlich milderes Klima. In diesem Zeitraum drang das Meer vom Südwesten her in die „Linzer Bucht“ ein. Die so genannten „**Linzer Sande**“ findet man in der Stadt an vielen Stellen und zwar vorwiegend an den unteren Hangpartien der Urfahrer und Freinberger Hänge. Helle Sandablagerungen an den unteren Schichten am Fuß der Pleschinger Sandgrube stammen aus der Epoche vor 27,5-20 Millionen Jahren. In dieser Schicht findet man Fossilien von Seeigeln, Austern und Schnecken - charakteristische Lebewesen

der felsigen Steilküste. Später stieg der Wasserspiegel beträchtlich an. Der Epoche zwischen 18,8-17,4 Millionen Jahren entstammen die bekannten dornenartigen **fossilen Haifischzähne** (Abb. 12). Über die Schichten, die sie enthalten, führt nun unser Weg hinweg. Im hellbraunen bis grauen Sand finden sich immer wieder dunkle, metallisch glänzende kirschgroße Gebilde, die leicht zerbröckeln. Dabei handelt es sich um „**Phosphoritknollen**“. Sie enthalten tatsächlich Phosphor, wobei sogar einmal die wirtschaftliche Verwertung geprüft wurde. Über deren Entstehung rätseln die Fachleute, wahrscheinlich stammen sie aus der Tiefsee.

Zum Einstieg ins Naturschutzgebiet wählen wir einen Pfad, der links neben der Naturschutztafel den Hang hinauf führt. Zuerst durchqueren wir einen schönen, sehr naturbelassenen Buchenmischwald mit viel Alt- und Totholz. Dies ist einer der wenigen Standorte im Linzer Raum, wo die **Breitblättrige Stendelwurz** (Abb. 13), eine Waldorchidee, vorkommt; sie steht selbstverständlich unter strengem Naturschutz. Nach dem Buchenwald ändert sich das Vegetationsbild

drastisch: Der hochstämmige, hallenartige Wald wird abgelöst von einem Dschungeldickicht, wie es undurchdringlicher in den Tropen nicht sein könnte. Wir befinden uns im eigentlichen Sandgrubengelände, das vom Rand her mit diesem dichten Schleier aus Waldreife zugedeckt ist. Etwas weiter oben geht dieses Dickicht über in einen **Birken-Zitterpappel-Vorwald**. Diese Pioniergewächse sind sehr Licht liebend und erobern als Sprösslinge offene Bodenflächen, wo sie innerhalb von 15 bis 20 Jahren einen lichten Waldbestand bilden, in dessen Schutz und Schatten bereits die anderen standorttypischen Waldbaumarten, wie Eschen, Hainbuchen, Eichen, Linden und Feldahorn, eingewandert sind. Im Laufe der Zeit werden die alten Birken und Pappeln zusammenbrechen und die eigentliche „**Schlusswaldgesellschaft**“ (oder **Klimaxwald**) wird das Regime übernehmen. Wir erleben in der Sandgrube somit alle Stadien dieses natürlichen Wechsels von Lebensräumen, beginnend mit offenem, vegetationslosem Gelände über die verschiedenen Sukzessionsstadien der Brachevegetation bis hin zum Endstadium der Entwicklung, dem Klimaxwald (Abb. 14). Es ist, als ob wir ein dreidi-



Abb. 14: Die Besonderheit des Naturschutzgebietes Pleschinger Sandgrube besteht in der Vielfalt unterschiedlicher Entwicklungsstadien der Vegetation: von der unbesiedelten, nackten Sandfläche, über die Pionierbesiedlung mit einjährigen Pflanzen, die verschiedenen alten Brachestadien bis zu den gehölzdominierten Flächen, vom Birken-Zitterpappel-Vorwald bis zum Schlusswald. Nahezu alle Typen und Übergänge kommen vor. Foto: F. S c h w a r z

mensionales ökologisches Bilderbuch durchwanderten. Das macht das Naturschutzgebiet zu etwas Besonderem, etwas, das es kaum anderswo gibt: Selten findet man auf so kleiner Fläche alle nur denkbaren Entwicklungsstadien der Vegetation!

Die Wege und Pfade im Sandgrubengelände verlaufen kreuz und quer: Es lässt sich hier keine exakte Route beschreiben. Zur Orientierung bediene man sich einer durch das Gebiet verlaufenden Stromleitung. Wenn man sie im Auge behält und ihrer Trasse folgt, kann man sich nicht verlaufen. Man kommt über kurz oder lang wieder zum oberen Ausgang, zur Lachstattstraße.

Bevor wir aber das Schutzgebiet verlassen, wollen wir uns dessen Vielfalt noch ein wenig näher ansehen. Auf einer größeren Lichtung finden wir eine wiesenähnliche Pflanzendecke vor: Hier ist der Boden so wasserdurchlässig und damit trocken, dass es selbst den trockenheitsresistenten Birken und Pappeln zu extrem ist. Zypressen-Wolfsmilch, Karthäusernelke, Nickendes Leimkraut, Silber-Fingerkraut, Trespe, Johanniskraut etc. deuten an, dass es sich um einen **Magerrasen** handelt. Als Besonderheit kann man auch den Österreicherischen Ehrenpreis finden. Allerdings dringen vom Rand her zunehmend fremdländische Arten ein, welche die bodenständigen Ar-

ten verdrängen. Waren es beim Sammelgerinne „Asiaten“ sind es in diesem Fall „Nordamerikaner“: Kanadisches Berufkraut und Kanadische Goldrute bzw. Riesengoldrute haben bereits große Flächen eingenommen. Damit die Lichtung mit ihrer wertvollen Flora nicht im Lauf der Zeit zuwächst, wäre eine gelegentliche Mahd angebracht.

Dort, wo sich die Vegetation auf ehemaligen Grabeflächen seit längerer Zeit ungestört entwickelt, findet man die **unterschiedlichsten Brachestadien**. Beginnend von der Primärbesiedlung auf nackten Sandflächen, wo sich viele Wärme liebende Arten, wie Wilder Majoran, Purpur-Taubnessel, Weißer Gänsefuß ansiedeln, über ältere Ruderalflächen mit Beifuß, Weißem und Gelbem Steinklee, Land-Reitgras, Schwarzer Königskerze sowie den ersten Gehölzen (Roter Hartriegel, Zitter-Pappel, Birke, Weiden) bis hin zu den bereits erwähnten Waldflächen reicht die Palette. Auch einige Besonderheiten sollen nicht unerwähnt bleiben: Selten in unserer Gegend zu finden ist der **Schwarzwerdende Geißklee** (Abb. 15), ein gelb blühender, holziger Zwergstrauch oder der **Aufrechte Ziest**. Interessant ist auch das **Seifenkraut**, aus dessen Wurzelstock man eine seifenartige Substanz gewann, die früher tatsächlich zum Waschen verwendet wurde.



Abb. 15: Nur an ganz wenigen Stellen im Linzer Stadtgebiet ist der Schwarzwerdende Geißklee zu finden, ein Zwergstrauch, der extrem trockene, nährstoffarme Plätze liebt. Der Name kommt daher, weil die grünen Pflanzenteile beim Trocknen schwarz werden. Foto: F. S c h w a r z

Das Gelände steigt im oberen Teil der Sandgrube relativ steil an und geht in eine frei stehende Wand über. Dieser oberste Sockel des Sandgrubengeländes besteht nicht aus den Linzer Sanden, sondern aus **Löss**. Das feinsandig bis tonige Substrat wurde während der Eiszeiten angeweht. Es handelt sich also um ein durch Windverfrachtung abgelagertes Sediment, das aus den Alpen bzw. dem Alpenvorland stammt. Bei näherer Betrachtung findet man kleine eingelagerte Schneckengehäuse, so genannte **Lössschnecken**. Diese senkrecht abfallenden Abbruchkanten des ehemaligen Abbaugebietes sind wertvolle Lebensräume für **Wildbienenarten**, die hier einzeln lebend Löcher in den Sand graben, in die sie Eier und Larvennahrung legen (Abb. 16). Unter den Fachleuten ist die Pleschinger Sandgrube berühmt wegen ihrer Insektenfauna, insbesondere den vielen Wärme liebenden Wildbienenarten (Abb. 17). Um diesen Lebensraum zu erhalten, wurde der Hang unterhalb der Lösswand vor einigen Jahren abgeholzt. Infolge der Beschattung der hoch gewachsenen Pappeln und Birken wären sonst die Bienen verschwunden. Übrigens leben an senkrechten Lösswänden andere Arten als auf horizontalen Sandflächen. Deshalb wurde auf einer größeren Fläche nahe des oberen Ausgangs vor einiger Zeit der verwach-



Abb. 16: Die Lösswände im oberen Teil des Sandgrubengeländes sind ein beliebter Nistplatz für Hautflügler. Forschungen haben ergeben, dass dieses Gebiet zu den artenreichsten Standorten für diese Insektengruppe gehört. Unter anderem kommt rund ein Viertel der in Österreich lebenden Ameisenarten vor!

Foto: M. Schwarz

sene Oberboden mit einer Schubreupe abgeschoben, um diesen Arten Lebensraum zu bieten. Das Projekt wurde vom Österreichischen Naturschutzbund koordiniert und von der Stadt Linz finanziert.

Nun verlassen wir aber das Naturschutzgebiet. An der hohlwegartig eingeschnittenen Lachstattstraße gehen wir den Hang hinunter und gönnen uns noch einen Blick auf die angeschnittenen **Lösswände** rechts, oberhalb der Straße.

Unterhalb des Hohlweges gelangen wir wieder zur Mauthausener Bundesstraße. Beim Verkehrsspiegel kurz vor der Einmündung können wir noch einen Abstecher nach links in einen **alten, bodensauren Rotbuchenbestand (4)** machen. Typische, häufige

Begleitpflanzen sind Weiße Hainsimse, Hainrispengras und Wald-Habichtskraut, seltener kommen Sanikel, Christophskraut und Stendelwurz vor.

Kultur der Landschaft - Kulturlandschaft

Auf der Mauthausener Bundesstraße marschieren wir rechts Richtung stadteinwärts und zweigen nach der Überquerung des **Katzbaches (5)** nach links ab. Dieses Gewässer hat man bedauerlicherweise in ein trapezförmiges Profil von einheitlicher Breite gezwängt. Ein künstlicher Wasserfall, knapp unterhalb der Straßenbrücke, stellt eine unüberwindliche Barriere für Fische und andere Wassertiere dar. Im Gegensatz zum



Abb. 17: Für Wildbienen, die warme, offene Standorte bevorzugen, ist die Pleschinger Sandgrube ein besonderes Paradies. Aus keinem anderen Gebiet Oberösterreichs liegen mehr Daten vor. Im Bild das Männchen der Trauerbienenart *Melecta luctuosa*. Trauerbienen fallen durch ihre schwarze Körperfärbung mit den weißen Haarflecken auf und leben als Brutparasiten in den Nestern von Pelzbienen.

Foto: A. W. Ebmer

Sammelgerinne säumt den Katzbach nur ein sehr dürrtiges Vegetationskleid. Wenigstens wurden die Ufer- und Böschungssteine grob verlegt und nicht mit Beton verfügt. Den Reichtum an Sohl- und Uferstrukturen wie Kolke (Vertiefungen), Aufweitungen, Stillwasserbereiche etc. vermissen wir allerdings weitgehend. Deshalb kann dieser Bachabschnitt kaum eine Vielfalt an Lebensräumen bieten. Immerhin verweilt hier manchmal die **Wasseramsel** (Abb. 18). Dieser eigenartige Vogel - ein Verwandter des Zaunkönigs - ist ein



Abb. 18: Die Wasseramsel kann man mit etwas Glück am Katzbach sehen. Der emsige Vogel sucht im schnell fließenden Wasser tauchend seine Beute.

Aquarell: R. Schauburger



Abb. 19: Die Kulturlandschaft südlich der Ortschaft Katzbach heißt „Furth“. Hier gibt es noch einige schöne Bauernhöfe mit Streuobstwiesen, Gemüsebau, Wiesen und Feldern.

Foto: H. Rubensner

Abb. 20:
Der Kiebitz mit seiner auffälligen Federhaube und dem schwarz-weißen Gefieder brütet gerne am Boden in Feldern. Wenn man sich dem Nistplatz nähert, fliegt er in tänzelndem Flug und eindringlichem Ruf auf, um den „Bodenfeind“ vom Nest wegzulocken.
Foto:
J. Limberger



geschickter Unterwasserjäger, tauchend spürt er seine Beute, kleine Wassertiere, auf.

Dem Verlauf des Katzbaches folgend gelangen wir wieder zur Brücke, über die wir beim Hinweg gegangen sind. Wir gehen zur Brücke hinaus und wenden uns links zum **Further Feld**. Hier, nur wenige Kilometer vom Linzer Hauptplatz entfernt, befinden wir uns mitten in einer noch recht gut strukturierten **Kulturlandschaft (6 - Abb. 19)** mit Feldern und **Streuobstwiesen**. Das Obst, das diese hochstämmigen, alten Bäume „ausstreuen“, wird aufgegeben und zu Most verarbeitet. Zum Glück erlebt die „Landessäure“ in den letzten Jahren wieder eine Renaissance, denn vor einigen Jahrzehnten wurden viele dieser Obstwiesen gerodet, wofür sogar öffentliche Förderungen bezahlt wurden. Jetzt zahlt die Stadt Linz Förderungen für die Pflanzung von hochstämmigen Obstbäumen alter Sorten. So ändern sich die Zeiten!

Plötzlich vernehmen wir ein durchdringendes Geschrei. Ein schwarz-weißer Vogel mit emporrager Federhaube gaukelt über die Felder, dreht nach rechts und steigt dann plötzlich schnell auf, um schließlich Richtung Boden zu stürzen. Mit derartigen zirkusreifen Vorführungen lenkt der taubengroße **Kiebitz** (Abb. 20) von seinen Eiern oder Kücken geschickt ab. Am Anfang der Brutzeit verscheucht der Revierinhaber damit rivalisierende Männchen und macht gleichzeitig die holde Weiblichkeit auf sich aufmerksam. Ursprünglich ein Sumpfbewohner, hat sich der bodenbrütende Vogel seit

mehr als 100 Jahren auf Felder und Äcker umgestellt.

An den Ackerrainen (Saumvegetation) - sie bieten Fasanen, Hasen und Rebhühnern eine geeignete Existenzgrundlage - lernen wir **drei Kamillenarten** kennen. Unverwechselbar ist die Strahlenlose Kamille - der Name weist auf das typische Merkmal hin. Die Echte Kamille erkennt man an ihrem intensiven Duft und ihrem kegelförmigen, hohlen Blütenboden. Dagegen ist die Acker-Hundskamille, die höher wächst, wesentlich geruchsärmer. Sie präsentiert ein flacheres und festes gelbes Körbchen.

Nun hat sich der Kreis geschlossen und wir befinden uns wieder am Ausgangspunkt. Nach diesem „Übermaß“ an Botanik, Vogelkunde und Paläontologie wollen wir jetzt ein ganz anderes Biotop kennen lernen. Die „Further Stube“, die gewissermaßen eine logische Fortsetzung der Streuobstwiese darstellt, muss gründlich begutachtet werden.

Weitere Naturziele in Plesching

Ein Fundplatz für fossile Haifischzähne

Von der Freistädter Straße von Urfahr kommend biegen wir bei der großen Abzweigung rechts in die Mauthausener Straße ein, dann wiederum nach einigen Metern links in die Gallneukirchner Straße. In unmittelbarer Nähe der Bushaltestelle „Baumgartner Abzweigung“ stoßen wir rechter Hand auf ein grünes Haus. Hinter der Zufahrt führt ein Wald-

weg ca. 20m zu einer Sandgrube. Wer dort nicht gleich fündig wird, sollte verschiedene Schichthöhen ausprobieren. Es empfiehlt sich, Spaten und Sieb mitzubringen.

Das **Naturdenkmal „Dr.-Gruber-Stein“** liegt 1,5 km von der Pleschinger Sandgrube entfernt auf der Mauthausener Straße Richtung Mauthausen. Dort, wo rechter Hand die Donau zu erblicken ist, erspähen wir links eine kurze Treppe, die zum denkwürdigen Stein führt. Er besteht größtenteils aus hellem Granit, der sich vor 270 Millionen Jahren aus Magma formte. Damals drang die glühend heiße Gesteinsschmelze in ältere Schichten ein und kühlte allmählich ab, was die Bildung größerer Kristalle förderte. Auffallend sind die Stückchen des dunklen, schieferigen Grundgesteins, die in der helleren Masse „schwimmen“. Schließlich sind noch die weißlichen Adern zu erwähnen. Sie entstanden, als neuerliche Erdbebewegungen den Granit risig machten. Die Spalten füllten sich bald mit Magma auf.

Dr. Stephen SOKOLOFF
Dr. Friedrich SCHWARZ

Sie erreichen unsere Wanderung mit öffentlichen Bussen der Linie 33 oder 33a der Linz Linien (Haltestelle Rudolfstraße).

BUCHTIPP

UMWELT

Benno PARTHIER, Akademie der Naturforscher Leopoldina (Hrsg.): **Biodiversität und Landschaftsnutzung in Mitteleuropa**.

Nova Acta Leopoldina, N.F. Nr. 328, Bd. 87. 434 Seiten, 61 Farb-, 75 s/w-Abbildungen, 51 Tabellen, Preis: € 39,80 (D); Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH 2003; ISBN 3-8047-2031-5

Seit der UN-Konferenz zu Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 ist „Biodiversität“ ein viel benutzter Begriff. Während man bei „Erhaltung der Biodiversität“ zuerst an den Schutz tropischer Regenwälder oder die unter Naturschutz gestellten seltenen Pflanzen- und Tierarten denkt, lenkt der Band den Blick auf unsere unmittelbare Umgebung. Über den Artenschutz hinaus bezieht er das Wechselspiel zwischen den Veränderungen der Landschaften und deren Pflanzen- und Tiergemeinschaften mit ein. Experten liefern 14 ausführliche Abhandlungen und 21 kürzere Beiträge. (Verlags-Info)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [2004_3](#)

Autor(en)/Author(s): Sokoloff Stephen, Schwarz Friedrich [Fritz]

Artikel/Article: [Naturkundlicher Wanderführer durch die Stadt Linz- 10.Teil: Keine Angst vor Haien! Eine Zeitreise zum Prähistorischen Linzer Strand in das Naturschutz Gebiet Pleschinger Sandgrube 28-35](#)